GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Emotionen im Kontext von Gender und Race. Gedanken zu einem intersektionalen Ansatz

Keim, Janet

2006

https://doi.org/10.25595/4534

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Keim, Janet: *Emotionen im Kontext von Gender und Race. Gedanken zu einem intersektionalen Ansatz*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2006) Nr: 32, 115-123. DOI: https://doi.org/10.25595/4534.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

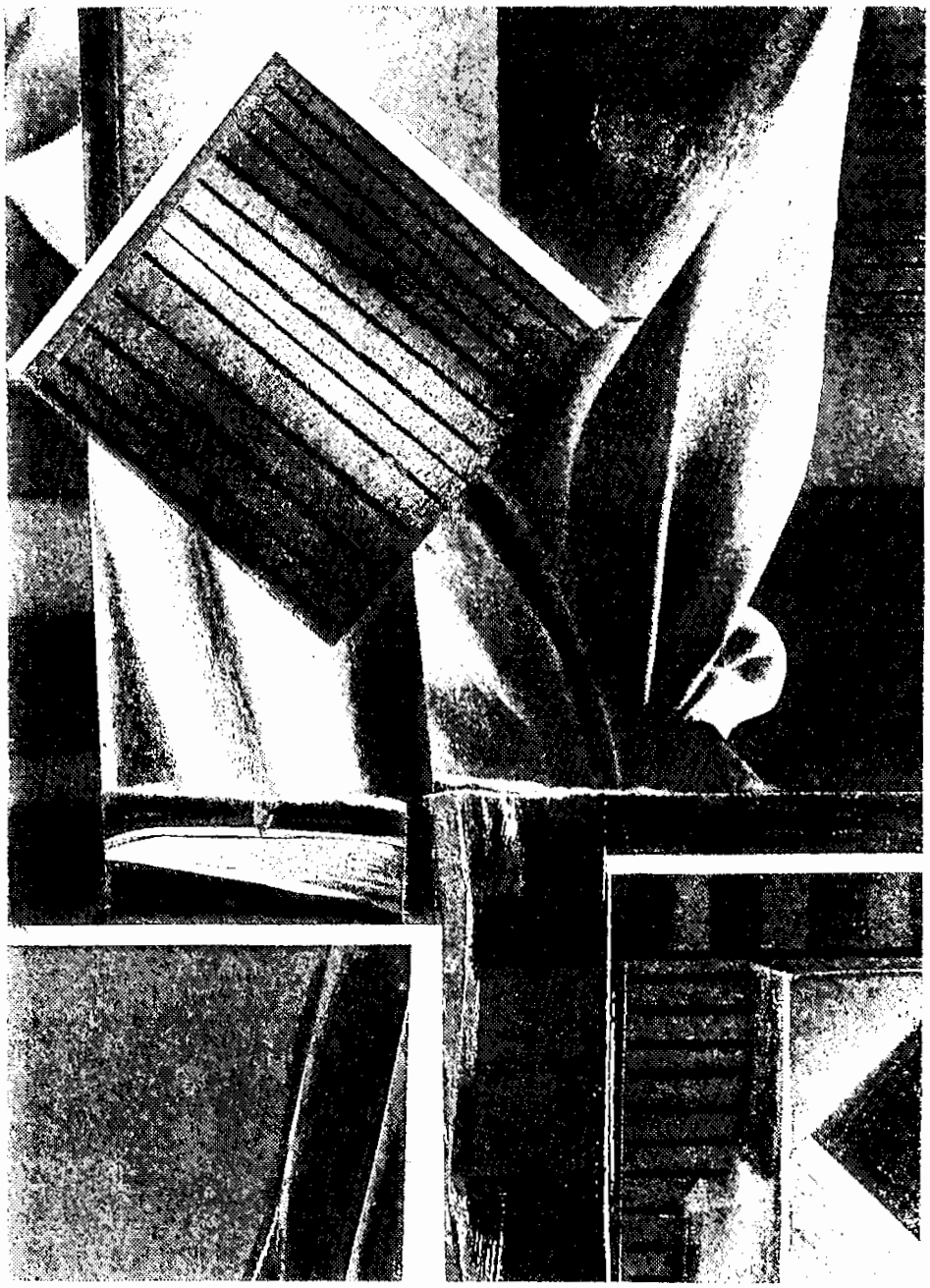
GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bulletin Texte 32

GenderErträge



Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
www.gender.hu-berlin.de

Janet Keim

Emotionen im Kontext von Gender und Race. Gedanken zu einem intersektionalen Ansatz[1]

Abstract

Mein Beitrag möchte in der Tradition von Catherine Lutz den zum großen Teil naturalisierenden und essentialisierenden Theorien zu Emotionalität einen konstruktivistischen Ansatz entgegenstellen. In der Auseinandersetzung mit Lutz' Theorie zu Emotionen und Weiblichkeit versuche ich zu zeigen, dass ihre konstruktivistische Herangehensweise, die die Konstruktion von Emotionalität in Machtverhältnisse einzubetten versucht, noch vieler Erweiterungen bedarf. Im Rückgriff auf Hill Collins' Theorie der Intersektionalität möchte ich aufzeigen, in welche Richtung ein um eine intersektionale Perspektive erweiterter Ansatz in der Emotionalitätsforschung gehen könnte. Ziel meiner Arbeit ist es, am Beispiel der Analysekategorie race aufzuzeigen, wie der genderfokussierte Ansatz von Lutz erweitert werden kann. Allerdings müssen noch weitere Kategorien in den Blick genommen werden, was den Umfang dieses Aufsatzes jedoch übersteigt. Ebenso sollte eine komplexere Theorie zu Emotionalität auch Rationalität als deren konstruierten Gegensatz in den Blick nehmen.

In meinem Text möchte ich einen gender- und race-sensiblen Zugang zu einem Forschungsfeld der Europäischen Ethnologie eröffnen. Gender Studies bietet dabei als transdiziplinärer Studiengang die Möglichkeit, andere universitäre Disziplinen kritisch zu hinterfragen.

In der Europäischen Ethnologie, wie auch in der Cultural Anthropology, geht es darum, kulturelle Praktiken in der (europäischen) Gesellschaft zu erforschen. „Wie Menschen ihr Zusammenleben organisieren, welche Verhältnisse zu sozialen und natürlichen Umwelten eingegangen werden, und welches Bild sich die Menschen von diesen Beziehungen selbst machen – diese scheinbar so einfachen Fragen nach der Alltagskultur stehen im Vordergrund.“[2]

---

1 Dem Artikel liegt die gleichnamige Hausarbeit (HU, Gender Studies/Europäische Ethnologie, 13 S.) aus dem Sommersemester 2005 zugrunde, die von Dr. Beate Binder betreut wurde.

2 Institut für Europäische Ethnologie: Was ist Europäische Ethnologie? unter: http://www2.hu-berlin.de/ethno/seiten/studium/profil/index.htm.

Einleitung

„When the emotional is defined as irrational, all of those occasions and individuals in which emotion is idenitfied can be dismissed; and when the irrational is defined as emotional, it becomes sensible to label emotional those who would be discounted. In this society, women, people of color, children, the lower classes have been labeled as emotional to these ends.“
(Lutz 1986: 292)

„Gehirne reagieren geschlechtsspezifisch auf Schmerz – Männer reagieren kognitiver, Frauen emotionaler.“ (Arzt-Spezial, Ausgabe 03/2004, Bericht über eine Studie der University of California)[3]
„Afrika lebt viel emotionaler und bunter als Europa.“ (Regina Urbon: Innere Kraft, die das Leben bereichert, Bericht über die CD-Veröffentlichung des Missio-Chors der Universität Würzburg)[4]

Auf solche und ähnliche Aussagen und Meinungen trifft mensch noch immer sowohl in den wissenschaftlichen Diskursen als auch in alltäglichen Gesprächen. Emotionen werden in der westlichen Gesellschaft als etwas Natürliches, Individuelles und Psychobiologisches angesehen (vgl. Lutz 1988: 4). Ich hingegen werde von Emotionen als sozialen Konstrukten ausgehen und Lutz' Perspektive auf Emotionen als diskursive Praxis übernehmen (vgl. Abu-Lughod/Lutz 1990: 10). Meine These im Folgenden wird lauten, dass das Berufen auf angeblich natürliche Entitäten die Konstruktion und Naturalisierung von anderen Kategorien verstärkt. In Bezug auf gender und race bedeutet das meiner Meinung nach, dass eine Bezugnahme auf angeblich natürliche Emotionen die Konstruktion und Naturalisierung von race und gender[5] stützt. Deswegen ist es wichtig, die soziale Konstruktion von Emotionen und Emotionalität sichtbar zu machen. Aber auch umgekehrt spielt das Rekurrieren auf gender und race in Diskursen um Emotion und in emotionalen Diskursen eine wichtige Rolle. Lutz schreibt, dass ein Diskurs über Emotionen immer auch ein Diskurs über gender ist (vgl. Lutz 1990: 69). In meiner Arbeit werde ich zwei Perspektiven einnehmen: zum einen argumentiere ich, dass im Diskurs über Emotionen immer auch gender und race verhandelt werden, und zum anderen, dass ein Berufen auf Emotionalität die Konstruktion von gender und race stützt und zu deren Naturalisierung beiträgt.
In meiner Arbeit werde ich zuerst auf den Ansatz von Catherine A. Lutz eingehen, die zeigt, welche Rolle gender in emotionalen Diskursen und Diskursen um Emotion spielt. Hier werde ich zunächst ihre Perspektive auf Emotion darstellen und dann auf ihre Verknüpfung zwischen Emotion und gender eingehen, die sie in ihrem Aufsatz „Engendered Emotion“ (1990) herausarbeitet. Im Anschluss daran werde ich mit Patricia Hill Collins' Arbeit, insbesondere an Hand ihres Textes „Some Group Matters“

---

[3] Institut für Medizin und Gesundheitspflege: Arzt-Spezial, Ausgabe 03/2004. Quelle im Internet: http://www.arzt-spezial.de/index.htm?/0304/aktuelles/gehirne.html, aufgerufen am 25.08.2005.

[4] Regina Urbon: Innere Kraft, die das Leben bereichert. In: Volksblatt. Würzburg. Vom 7. Juni 2003. Quelle im Internet: http://www.uni-wuerzburg.de/missio/chor/dt/19.html, aufgerufen am 25.08.2005.

[5] Ich verwende in meiner Arbeit die englischsprachigen Begriffe „race“, „gender“ und „class“, weil ich mich nahezu ausschließlich auf einen angloamerikanischen Forschungs- und Theoriekontext beziehe. Die Auswahl des Begriffsvokabulars sollte meiner Meinung nach kontextbezogen geschehen. Einige TheoretikerInnen geben den englischsprachigen Begriffen prinzipiell den Vorrang, weil bei diesen Begriffen bereits eine Umwertung stattgefunden habe und diese jetzt angeblich eine konstruktivistische Konnotation enthielten. Das erübrigt meiner Meinung nach nicht, dass dieser Auseinandersetzungs- und Dekonstruktionsprozess auch mit den deutschsprachigen Begriffen „Geschlecht“, „Rasse“ und „Klasse“ geschehen muss. Eine ausführlichere Diskussion um „Rasse“ und „race“ findet sich bei Wollrad 2005: 16-18.

(1998), einen Einblick in die Theorie der Intersektionalität geben, die verschiedene Kategorien, wie race, class und gender, als miteinander verschränkt begreift. Danach werde ich versuchen, diese beiden Ansätze zusammenzuführen, um ein Theoriegebäude zu erhalten, mit dem Emotionalität im Kontext von gender und race denkbar wird.

Vorstellung der Theorien von Lutz und Hill Collins

> *„All emotional theories [...] reflect some prevailing cultural assumptions about self, society, and epistemology."*
> *(Lutz 1988: 219)*

Zuerst möchte ich die theoretischen Ansätze von Catherine A. Lutz und Patricia Hill Collins einzeln vorstellen, um diese in einem nächsten Schritt zusammenzuführen. Lutz arbeitet in ihrem Aufsatz „Engendered Emotion" (Lutz 1990) den Zusammenhang von Emotion und gender heraus, wobei sie eine konstruktivistische Perspektive auf Emotion einnimmt. Als zweites gehe ich auf Hill Collins' Theorie von Intersektionalität anhand ihres Textes „Some Group Matters" (Hill Collins 1998) ein.

Lutz' Theorie zu Emotionalität und gender

> *„One important aspect of that category [emotion] is its association with the female, so that qualities that define the emotional also define women."*
> *(Lutz 1990: 69)*

Die Anthropologin Catherine A. Lutz veröffentlichte diverse Studien zu Emotion und Emotionalität, die sich entweder mit dem US-Kontext beschäftigen oder dessen Prämissen mit der Kultur der von ihr beforschten Ifaluk, der Bevölkerung eines kleinen Atolls im südwestlichen Pazifik, vergleichen. Daneben haben sie und Lila Abu-Lughod einen Sammelband zur Emotionsanthropologie, „Language and the politics of emotion", herausgegeben, der einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand gibt. Ihre Forschungen auf Ifaluk bilden den Hintergrund für Lutz' Theorie zu Emotion und gender. Während ihrer Feldforschung untersuchte sie zum einen dortige Theorien über die Ursprünge von Verhalten und Bewusstsein und befasste sich zum anderen mit dem Zusammenhang zwischen der Organisation von Alltagsgeschehen und einigen emotionalen Konzepten der Ifaluk. Die Ergebnisse ihrer Studie vergleicht sie mit westlichen Annahmen zu Emotion und stellt diese als universal geltende Konzepte in Frage. Dabei kommt sie zu der Schlussfolgerung, dass Emotionen nicht natürlich sind, was sich auch in dem Titel ihres Forschungsberichts „Unnatural Emotion" widerspiegelt. Bei ihrer Methode des Kulturvergleichs geht sie von abgeschlossenen kulturellen Räumen aus, was aufgrund von Migrationsprozessen, globalem Austausch und transnationalen Räumen theoretisch nicht haltbar ist. Dennoch gelingt es ihr durch diese Herangehensweise sichtbar zu machen, dass es keine universellen emotionalen Diskurse gibt, sondern dass die jeweiligen kulturellen Diskurse von ihrem sozialen Kontext abhängen. In dem mit Lila Abu-Lughod verfassten Vorwort zu „Language and the politics of emotion" (Abu-Lughod/Lutz 1990) stellen die beiden Autorinnen den kritisierten essentialisierenden Theorien drei Herangehensweisen gegenüber: Relativierung, Historisierung und Kontextualisierung.

Eine relativierende Perspektive auf Emotion bedeutet demnach, durch Kulturvergleich die Universalität von Emotionen in Frage zu stellen und diese stattdessen im Bereich des Kulturellen zu verorten. Anstatt von Emotionen als etwas Statischem auszugehen, will ein historisierender Ansatz nach der historischen Spezifik von Emotionen fragen und eine Genealogie von Emotionen schreiben. Wie oben bereits angedeutet, werden in einer kontextualisierenden Sichtweise Emotionen als soziokulturelle Konstrukte wahrgenommen, die von ihrem gesellschaftlichen Rahmen geprägt sind. Lutz und Abu-Lughod verfolgen einen Ansatz, der diese drei Herangehensweisen beinhaltet, und verwenden den Diskursbegriff von Foucault, um Emotion als diskursive Praxis und soziale Interaktion zu beschreiben (vgl. Abu-Lughod/Lutz 1990: 2-12). Sie unterscheiden dabei zwischen Diskursen über Emotionen und emotionalen Diskursen. In den Erläuterungen wird bereits deutlich, dass Lutz eine konstruktivistische Position in Bezug auf Emotionen einnimmt. Dabei ist ihr allerdings wichtig, die Wirklichkeit, Kraft und Wirkmächtigkeit von Konstruktionen zu betonen. Emotionen werden nach Lutz als verkörperte Erfahrung reproduziert (vgl. ebenda: 12-13). Hierbei spielen Machtverhältnisse eine besondere Rolle, da sie die emotionalen Diskurse determinieren und die Sprechenden in ihrer Position festschreiben. Als auffällig beschreibt Lutz die Ambivalenz in der Konstruktion von Emotionen, da sie zum einen als negativ im Gegensatz zu Vernunft konnotiert ist, zum anderen eine positive Bewertung im Kontrast zu Verfremdungsprozessen erfährt.[6] Die Gegenüberstellung von Emotionalität und Rationalität ist nach Lutz die dominantere Denkweise (vgl. Lutz 1986: 289). Außerdem zeigt die Autorin auf, wie Emotionen im Sprechen über die Kontrolle von Gefühlen gleichzeitig als Gefahr und Schwäche gelten.

> „Western discourse on emotion constitutes them as paradoxical entities that are both a sign of weakness and a powerful force." (Lutz 1990: 70)

Im Ganzen gesehen verfolgt die Autorin mit ihrem Ansatz das Ziel, die westlichen Annahmen über Emotionen in Frage zu stellen. Ihr geht es dabei um die Dekonstruktion eines naturalisierten Konzepts von Emotion und die Rekonstruktion des Begriffs unter neuem Vorzeichen (vgl. Lutz 1988: 4-5). In der Einleitung zu dem Sammelband „Language and the politics of emotion" schreiben sie und Abu-Lughod abschließend über die einzelnen Kapitel und die Zielsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit:

> „[They] offer positive ways of developing both a nonindividualized and a nonreductionist approach to emotion and a more dynamic socially and politically grounded analysis of all discursive practice." (Abu-Lughod/Lutz 1990: 19)

Eine ähnliche Ambivalenz wie in der Konstruktion von Emotion (Schwäche – Gefahr) lässt sich nach Lutz in der Konstruktion des Weiblichen wiederfinden. Lutz untersucht die Rhetorik der Kontrolle, die Gefühle als etwas Gefährliches und zu Kontrollierendes beschreiben. Sie weist nach, dass die von ihr interviewten weißen Frauen in den USA diese Rhetorik mehr als doppelt so häufig wie die interviewten weißen Männer gebrauchen. Durch diesen Diskurs wird auch das Weibliche als gefährlich und zu kontrollieren konstruiert. Gleichzeitig werden Emotionen aber auch als Schwäche angesehen und diese Annahme auf Frauen übertragen, die dann als das schwächere

[6] Neben den Binaritäten Emotionalität – Rationalität sowie Emotionalität – Entfremdung zeigt Lutz weitere Konstruktionen von Emotion auf, die in Abgrenzung zu anderen Kategorien, wie Objektivität, Kultur oder Intention, geschehen (vgl. Lutz 1986).

Geschlecht (nicht nur im körperlichen Sinne) gelten. Indem sich Lutz auf Foucaults Theorie zu Sexualität bezieht, zeigt sie auf, wie diese Rhetorik die soziale Konstruktion von Emotion und gender stützt und verschleiert.

> „A popular discourse on the control of emotion runs functionally parallel to a discourse on the control of sexuality; a rhetoric of control requires a psychophysical essence that is manipulated or wrestled with and directs attention away from the socially constructed nature of the idea of emotion." (Lutz 1990: 72)

Lutz überträgt Foucaults Verständnis von Sexualität auf Emotionen und behauptet, dass Emotionen nicht in Männern unterdrückt, sondern in Frauen hervorgebracht werden. Emotionalität und ihre Disziplinierung werden demnach durch Macht erst produziert (vgl. Lutz 1990: 87).
Ansatzweise überträgt Lutz ihre Thesen in Bezug auf gender auch auf andere Kategorien, bleibt dabei allerdings bei allgemeinen Aussagen über Unterdrückung stehen. Sie zieht eine Parallele zwischen der ambivalenten Konstruktion von Emotion und der von dominierten Gruppen (vgl. Lutz 1990: 70). Indem sie anhand des Bildes des „colonial mirror" erklärt, wie die Konstruktion des „Anderen" das eigene Selbstbild widerspiegelt, erläutert sie die Funktion des Diskurses über Emotionen, der sich um Kontrolle, Schwäche und Stärke dreht.

> „A 'paradox of will' seems consistently to attend dominating relationships – whether those of gender, race, or class – as the subordinate other is ideologically painted as weak (so as to need protection or discipline) and yet periodically as threatening to break the ideological boundary in riot or hysteria. Emotion talk [...] shows the same contradictions of control, weakness, and strength. Given its definition as nature, at least in the West, emotion discourses may be one of the most likely and powerful devices by which domination proceeds." (Lutz 1990: 77-78)

Am wichtigsten in ihrer Analyse finde ich in diesem Punkt, dass Lutz Machtverhältnisse miteinbezieht und über eine Beschreibung von macht-unabhängigen Differenzen hinausgeht. Vielmehr beschreibt sie, dass der Diskurs über Emotionen und Emotionalität in Zusammenhang mit dominierten Gruppen zur Machtproduktion und -reproduktion dient.

> „This purported emotionality, given its association with weakness as well as irrationality is used to justify the exclusion of those individuals from positions of power and responsibility and to legitimize their disadvantaged social and economic positions" (Lutz 1986: 294)

Leider arbeitet Lutz weder die Spezifik der einzelnen Herrschaftskategorien heraus – mit der Ausnahme von gender – noch denkt sie diese als verschränkt miteinander. Vielmehr impliziert ihr Ansatz, dass sich ihre Thesen, die sie in Bezug auf den Zusammenhang von Emotionalität und gender aufgestellt hat, ohne Modifizierung auf alle dominierten Gruppen, die nebeneinander ohne Überschneidungen bestehen, übertragen lassen. Diese Annahme fällt ihr deswegen so leicht, weil sie Frauen nicht als rassifiziert annimmt, obwohl sie ihre Interviews auf weiße Frauen beschränkt. An diesem Punkt möchte ich im nächsten Kapitel ansetzen, in dem ich Patricia Hill Collins' Theorie zu Intersektionalität vorstelle.

Auch in der Frage nach dem eigenen Standpunkt können Lutz' Thesen durch Hill Collins noch ergänzt und erweitert werden. Lutz beschreibt zwar, dass der eigene Standpunkt Einfluss auf die produzierte Theorie hat. Dieser Standpunkt wird in ihren Arbeiten allerdings nahezu ausschließlich in der Beschreibung der eigenen Kultur deutlich und sie klammert Hierarchien zwischen ihrer US-Kultur und anderen Kulturen aus. Diese reflektiert sie nicht, wenn sie von der Interaktion zwischen sich als Forscherin und dem lokalen System der von ihr beforschten Ifaluk spricht (vgl. Lutz 1988: 215-219). Hill Collins dagegen zeigt auf, wie Theoriebildung immer in Machtverhältnisse eingebettet ist.

Hill Collins' Theorie zu Intersektionalität von race, class und gender

„Subjektpositionen kommen hier in ihrer Komplexität in den Blick, einschließlich der Spannungen, die aufgrund der Gleichzeitigkeit von Viktimisierung und Täter[Innen]schaft existieren, und die zu theoretisieren es einer konzeptuellen 'Sowohl-als-auch'-Haltung (both-and-positioning) bedarf.“
(Wollrad 2005:111 in Bezug auf Hill Collins)

Hill Collins lehrt an der University of Cincinnati African-American Studies. Ihre Themen umfassen Bereiche wie Schwarze Standpunkttheorie und die Intersektionalität von race, class, gender und Nation.
Theorien zu Intersektionalität versuchen, die gleichzeitige Existenz und die Verschränktheit verschiedener Kategorien analysierbar zu machen. In den meisten Theorien liegt der Fokus auf race, class, gender und sexueller Orientierung. Theorien zu Intersektionalität sind demnach also komplexer als Ansätze, die nur race, gender oder class beschreiben.

> „As a heuristic device, intersectionality references the ability of social phenomena such as race, class, and gender to mutually construct one another.“ (Hill Collins 1998: 205)

Intersektionalität bildet demnach einen Interpretationsrahmen, um darüber nachzudenken, wie Überschneidungen von Kategorien Gruppen- und Einzelerfahrungen prägen. Wollrad benutzt statt „Intersektionalität“ den Begriff des „mehrdimensionalen Paradigmas“ (Wollrad 2005: 111) und schreibt, dass „Gender schon immer rassifiziert, Klasse schon immer 'gegendered' und nach 'Rasse' strukturiert ist.“ (ebenda) Hill Collins spricht von der Existenz multipler Achsen, da alle Kategorien in allen Lebensbereichen immer anwesend sind, jedoch je nach Situation unterschiedlich erfahren werden. Hill Collins beschreibt race, class, gender, Sexualität und nationale Zugehörigkeit als sich gegenseitig konstruierende Kategorien von Erfahrung mit sich verändernden Bedeutungen in verschiedenen Kontexten (vgl. Hill Collins 1998: 206). Dabei besitzen bestimmte Kategorien häufig in der Selbstwahrnehmung eine große Bedeutung, während andere meist ausgeblendet werden. So hat z.B. Ruth Frankenberg in ihrer Studie „White Women, Race Matters“ aufgezeigt, dass die meisten weißen Frauen sich nicht als rassifiziert und weiß verstehen (vgl. Frankenberg 1993).
Das Konzept der Intersektionalität grenzt sich von additiven Ansätzen ab, die davon ausgehen, dass sich mehrere Unterdrückungsformen summieren lassen und getrennt voneinander bestehen und wirken.
Außerdem betont Hill Collins in ihren Arbeiten die Wichtigkeit des Denkens vom eigenen Standpunkt aus. Ihre eigene Perspektive beschreibt sie als „Black Feminist

Thought“ (vgl. Hill Collins 1990). Wie auch Lutz argumentiert sie, dass die eigene Perspektive benannt und reflektiert werden muss. Im Gegensatz zu Lutz, die in ihrer Arbeit daraus das Problem der Übersetzung ableitet und es als ein kulturelles beschreibt, sagt Hill Collins, dass Standpunkte in ungleichen Machtverhältnissen situiert sind:

> „Standpoint theory argues that group location in hierarchical power relations produces shared challenges for individuals in those groups. [...] [G]roup standpoints are situated in unjust power relations, reflect those power relations, and help shape them.“ (Hill Collins 1998: 201)

Im Zusammenhang damit warnt Hill Collins auch davor, dass das Konzept der Intersektionalität zu einem Mythos von äquivalenter Unterdrückung entpolitisiert werden kann, wenn das Sprechen über Differenzen ohne Berücksichtigung von spezifischen hierarchischen Machtverhältnissen stattfindet (vgl. Hill Collins 1998: 211).
Auch wenn ich mich in dieser Arbeit auf einen US-amerikanischen Forschungs- und Theoriekontext beziehe, möchte ich damit nicht aussagen, dass Intersektionalität nur in den Vereinigten Staaten von Bedeutung ist. Stattdessen erachte ich den Ansatz auch für europäische, postkoloniale Verhältnisse als brauchbar und denke, dass er mehr Beachtung in einem deutschen Bezugsrahmen finden sollte.
Hill Collins unterscheidet in ihrem Konzept von Intersektionalität zwei Arten von sozialen Gruppen: race-class-Gruppen und gender-Gruppen. Erstere werden durch Separation und Ausschluss gebildet, was für zweitere nicht zutrifft. Deswegen müssen nach Hill Collins auch gender-Gruppen anders theoretisiert und analysiert werden als race-class-Gruppen. Es lässt sich also sagen, dass jede Herrschaftskategorie einer spezifischen Analyse bedarf, aber diese nie losgelöst von anderen Kategorien als „Reinform“ betrachtet werden kann. Da gender schon immer rassifiziert und klassenspezifisch ist, kann es keine Kategorien von „Wir Frauen“ oder „Wir Männer“ geben. Aus Hill Collins' Thesen lässt sich des Weiteren ableiten, dass eine Verallgemeinerung, wie sie Lutz von Frauen auf dominierte Gruppen im Ganzen vornimmt, nicht zulässig ist, weil auf diese Weise die Spezifik eines Machtverhältnisses verloren geht. Auch eine Übertragung von Elementen einer Kategorie auf eine andere hält Hill Collins für nicht möglich.
Wie lässt sich die Theorie von Hill Collins mit der von Lutz zusammenführen? Lassen sich Anhaltspunkte für eine mögliche Verknüpfung finden?

Zusammenführung der beiden theoretischen Ansätze

Ich habe bereits die Versuche in Lutz' Arbeit, mehrere Kategorien miteinzubeziehen, kurz beschrieben. Nun möchte ich genauer prüfen, in welchen Zusammenhang sie diese Thesen stellt. Lutz versucht die Thesen, die sie in ihren Texten anhand des Beispiels der Konstruktion des Weiblichen ausführt, auf dominierte Gruppen im Allgemeinen zu übertragen. So schreibt sie zum einen, dass dominierte Gruppen anhand der Zuschreibung von Emotionalität als Abweichung von der Norm der Rationalität konstruiert werden (vgl. Lutz 1986: 291-292). Zum anderen zeigt sie auf, wie über die ambivalente Konstruktion von Emotionalität als Schwäche und Gefahr die Kontrolle und der Ausschluss dieser Gruppen legitimiert wird (vgl. Lutz 1986: 294). In dem Sprechen über die notwendige Kontrolle der Emotionalität werden nach

Lutz Machtverhältnisse sichtbar, da sie immer ein Sprechen über Norm und Abweichung beinhalten (vgl. Lutz 1990: 70).
Ein intersektionaler Ansatz zu Emotionalität müsste meiner Meinung nach nun folgende Erweiterungen leisten: die einzelnen Kategorien als verschränkt zu begreifen, anstatt z.B. von einer homogenen Gruppe von Frauen auszugehen und die Spezifik verschiedener Machtverhältnisse herauszuarbeiten, anstatt für gender formulierte Thesen verallgemeinernd auf andere Kategorien zu übertragen.
In der Theorie von Hill Collins möchte ich ihre Bezüge zu Emotionalität herausarbeiten, um auch aus dieser Richtung ein Verbindungsglied für eine intersektionale Theorie zu Emotionalität zu schaffen. Ansatzpunkte lassen sich an den Stellen finden, an denen Hill Collins mögliche Anwendungsbereiche der Intersektionalitätstheorie ausführt. Hier spricht sie davon, dass Intersektionalität Gültigkeit im Erklären des alltäglichen Lebens besitzt und leichter für Erklärungen auf der individuellen Ebene als auf der Gruppenebene angewandt werden kann. Zu Themen der individuellen Betroffenheit und der menschlichen Subjektivität könnte mit dieser Theorie ein Zugang gefunden werden (vgl. Hill Collins 1998: 206). Genau in diesem Bereich der individuellen Betroffenheit und menschlichen Subjektivität würde ich Emotionalität verorten.
Ein Ansatz, der Hill Collins' Thesen auf das Thema Emotionalität bezieht, müsste dann genauer untersuchen, wie verschiedene, miteinander verschränkte Kategorien Emotionalität auf eine je spezifische Weise konstruieren. Stärker als bei Hill Collins sollte meiner Meinung nach eine solche Theorie den konstruierten Charakter von race, class und gender miteinbeziehen und auch fragen, wie ein Rekurrieren auf Emotionalität zu deren Konstruktion beiträgt.
Die theoretischen Betrachtungen abschließend möchte ich die Thesen zusammentragen, die sich bislang für einen intersektionalen Ansatz, der Emotionalität in den Kontext von gender und race stellt, ergeben haben. Damit sollen diese Thesen auch von ihren Ausgangstexten gelöst werden.
Um meine Thesen zu veranschaulichen, will ich mit dem Bild der Kreuzung arbeiten, das in intersektionalen Ansätzen häufig verwendet wird. In dieser Kreuzung laufen die verschiedenen gesellschaftlich wirksamen Kategorien, wie gender, race, class etc., als Straßen zusammen.[7] Jeder Mensch erhält so den eigenen jeweils spezifischen Standpunkt. Meine These wäre nun, dass je nach Verortung bestimmte Emotionen als zulässig konstruiert werden. Die konstruierten Emotionen werden allerdings als natürlich verstanden und fördern die Festschreibung in der jeweiligen Position. Da nach Hill Collins die Kategorien in verschiedenen Kontexten eine unterschiedliche Relevanz besitzen, kann gefragt werden, welche Kategorien für einzelne Emotionen und Emotionalität von Bedeutung sind. Alle Kreuzungspunkte sind in Machtverhältnisse eingebettet und stehen in hierarchischen Verhältnissen zueinander. Hier lässt sich mit Lutz' These ansetzen, dass Emotionalität als Abweichung zur Norm der Rationalität konstruiert ist und zur Legitimation der Kontrolle und des Ausschlusses von dominierten Gruppen verwendet wird. Denkt mensch dies nun in der Überschneidung verschiedener Machtverhältnisse, lässt sich Rationalität in der Position des weißen, westlichen, heterosexuellen Mannes der Mittelschicht verorten. Allen anderen Positionen wird zu einem gewissen Grad Emotionalität zugeschrieben

[7] Es gibt Kritik an dieser visuellen Metapher, da diese impliziere, dass es vor der Kreuzung die jeweiligen Kategorien als einzelne Straßen existiert hätten.

und durch deren Naturalisierung werden diese Positionen zu einem gewissen Grad determinierend. Die einzelnen emotionalen Diskurse und Diskurse über Emotion werden durch den jeweiligen Standpunkt der Sprechenden geformt, obwohl auch eine Internalisierung der gesellschaftlichen Normen von Bedeutung ist. Das kommt zum Ausdruck, wenn Lutz von einer häufigen Rhetorik der Kontrolle bei weißen Frauen schreibt. Ist diese Rhetorik der Kontrolle möglicherweise auch Ausdruck einer *weißen* Weiblichkeit, die sich einer weißen Männlichkeit anzunähern versucht? Die ambivalente Konstruktion von Emotionalität und Weiblichkeit, von der Lutz auch spricht, müsste im Kontext anderer Kategorien überprüft werden. Entsprechende Fragen könnten lauten: Ist Emotionalität und Weiblichkeit immer ambivalent konstruiert? Gibt es weitere Ambivalenzen, vielleicht in Bezug auf andere Kategorien, als Schwäche und Gefahr? An dem von Lutz formulierten Ziel der Dekonstruktion des Begriffes Emotion werde ich in meinen Thesen festhalten, da es darum gehen muss, die naturalisierte Konnotation des Konzeptes aufzulösen. Dabei darf allerdings nicht dessen Wirkmächtigkeit aus dem Blick geraten. Gerade dadurch, dass das Konzept mit gesellschaftlich wirksamen Kategorien verwoben ist und eine wichtige Machtfunktion besitzt, kann es nicht um eine rein sprachliche Umbewertung des Begriffes gehen. Vielmehr – und hier kehre ich zum Anfang meines Beitrags zurück – sollte das Konzept der Emotionen relativiert, historisiert und kontextualisiert werden. Außerdem sollte es in den Zusammenhang mit den verknüpften Kategorien von gender, race etc. gestellt werden. Letztes hoffe ich mit meiner Arbeit aufgezeigt zu haben.